

Erzähler vom Westermwald

Sachsenburger Tageblatt

Tägliche Nachrichten

für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebiets

Mit der achtseitigen Wochenbeilage
„Sachstagesblatt“
Wochenschrift für Drahtnachrichten:
Sachsenburger Zeitung Nr. 72

Mit der Monatsbeilage: Ratgeber für
Landwirtschaft, Vieh- und Gartenbau.
Druck und Verlag der Buchdruckerei
Th. Kirchhölzl in Sachsenburg.

Nr. 43 Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.80 M.,
monatlich 60 Pfg. (ohne Frangierlohn).

Sachsenburg, Dienstag den 20. Februar 1917.

Abonnementspreis (jährlich im Voraus):
die bestgeeignete Zeitungs- oder Post-
sammlung 15 Pfg., die Restsumme 40 Pfg.

9. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

11. Februar. Starke Artilleriekämpfe an Ancre und
— Englischer Angriff bei Miraumont, französische
— bei Berny au Bar und Ripont abgewiesen. — Feind-
— in Positionen an der Somme durch Artilleriebomben ge-
— — Russische Angriffe bei Murt, Sborow und Stanislaw
— — Neue Kämpfe im Dniepr-Tal.

Den Landwirten das Wort!

Die in guten alten Friedenszeiten bringt diesmal die
Februarwoche der Reichshauptstadt eine Hochflut
landwirtschaftlicher Tagungen und Versammlungen. Schon
bei den preussischen Landesökonomikerkongressen, in dem alle
Landwirtschaftskammern der Monarchie vertreten sind, den
Landesparlamenten und sich in grundlegenden Beschlüssen
die wichtige Frage der Anbau- und Erzeugungs-
verhältnisse ausgesprochen. Gleich Herrn v. Batocki
haben sie in ihnen ein geeignetes Mittel zur
Förderung der Erzeugung, gleich den großen Stadt-
versammlungen verlangen sie aber auch, daß solche Ab-
stimmungen, wenn sie in diesem Sinne wirken sollen, frei
von allen Nebenbedingungen, mit dem Wesen der
Landwirtschaft nicht zu vereinbarenden Bestimmungen, und
daß die Vertragsfreiheit beider Teile nach jeder Richtung
gewahrt bleiben, also Schutz gegen Verdrängung
durch andere Erzeugnisse genießen müsse. Dieser Gesell-
schaft schließt sich die Tagung des deutschen Landwirt-
schaftskongresses an, an dessen Spitze einer der gründlichsten
Kenner unseres Wirtschaftslebens, Graf Schwerin-Löwitz
steht, und auch der Bund der Landwirte wird nach drei-
jähriger Pause zum ersten Male wieder seine Stimme er-
heben lassen. — eine Veranstaltung, die man unserer
Bauern und Landfrauen in dieser schweren Zeit wohl
nicht danken darf. Die Tagung wird in engerem Rahmen vor-
genommen, als wir es sonst bei dieser mächtvollen Organi-
sation gewohnt sind, aber sie darf auch in dieser Ver-
sammlung eines starken Widerstands im Lande gewiss sein.

Wir sind in dem schweren Daseinskampf, den der deutsche
Landwirt auszufochten hat, der deutschen Landwirtschaft zu
danken haben, darüber herrscht unter allen unvoreinge-
nommenen Geistes der Heimat nur eine Stimme. Wenn
wir so weit sind, daß wir, statt ausgehungert zu
sein, das furchtbare Hungergepein selbst vor den
Augen unserer Feinde aufsteigen lassen können,
so haben wir das mit in erster Reihe dem unerschütter-
lichen Arbeitsmut unserer Landbevölkerung zu danken,
die sich ihrerseits wieder auf den hochentwickeltesten
Stand unserer Landwirtschaft stützen konnte. Das an
sich glänzende Bild der Schattenseiten zu be-
denken sind, wird von einsichtigen Freunden der Land-
wirtschaft selbst nicht geleugnet — wie ja auch in dem
Leben unserer großen Städte und in dem Gebahren von
Industrie und Industrie während des Krieges allerlei dunkle
Seiten vorhanden sind. Aber wer gerecht sein will, wird
nicht nur auf das große Ganze blicken dürfen, und da
man der deutschen Landwirtschaft das Zeugnis nicht
verweigern darf, daß sie unter den allerhöchsten Verhält-
nissen geleistet hat, was immer nur Menschenkraft,
unerschöpfliche Opferkraft und Vaterlandsliebe höchster
Art, zu leisten vermag. Aber sie ist noch lange
nicht am Ende der harten Prüfungen angelangt,
die sie erfolgreich bestehen muß, wenn nicht alle Last und
Mühe dieser Kriegszeit vergebens gewesen soll. Im
Gegenteil, je länger wir gegen den äußeren Feind zu
kämpfen haben, desto gewaltiger werden die Anforderungen,
die wir an unsere heimischen Ackerbau stellen müssen,
desto größer die Kraftanstrengungen, die unserer Land-
wirtschaft zugemutet werden. Sie darf nicht verzagen,
sondern muß weiter vorwärts. Deshalb ist es ein wahrer
Segen, daß ihr große, von langer Zeit her ausgebaute und
mit reicher Sachkenntnis ausgestattete Organisationen
an die Seite stehen, die mit Recht ihr volles Vertrauen ge-
nießen. Wir stehen möglicherweise noch vor einer Neu-
gliederung der Preisverhältnisse für unsere wichtigsten
Nahrungsmittel. Man will offenbar die Preise für Brot-
getreide, Kartoffeln, Butter und Milch erhöhen und dafür
eine Senkung der Vieh- und Fleischpreise einen
Ausgleich schaffen. Wie immer werden sich bei einer
solchen, von zwölf Hochschullehrern für landwirt-
schaftliche Betriebslehre vorgeschlagenen Neuordnung zahl-
reiche Gründe für und wider Gehör erzwingen wollen, und
es alten Gegenstände zwischen Erzeuger- und Verbraucher-
kreisen werden wieder hart aufeinanderstoßen. Das
Landesnahrungsmittelamt soll mit den Grundgedanken dieses
Vorschlages einverstanden sein. Ein Entschluß muß nun
schnell gefaßt werden. Für Preußen kommt dann noch
die Einlegung eines besonderen Staatskommissars für die
Landesnahrung hinzu. Er soll nicht etwa, wie Minister
v. Krosigk im Abgeordnetenhaus mit Nachdruck be-
tonte, die Verantwortlichkeit der zuständigen
Behörden ausschalten, sondern nur eine Zentralfstelle für die
verschiedenen Landesbehörden bilden, deren Aufgaben zu
überwachen und die Ausführung der nach

wie vor vom Reiche zu gebenden Richtlinien gewahrleisten.
Eine Neuordnung, die immerhin neben manchem Guten viel-
leicht auch Unruhe und Ratlosigkeit in die Kreise
der Erzeuger bringen mag. Um so mehr ist es zu be-
grüßen, daß sie, bevor die schwere Frühjahrsarbeit in An-
griff zu nehmen ist, noch einmal die Stimme ihrer eigenen
Vertrauensmänner vernahmen und sich auf ihren gemein-
schaftlichen Tagungen neuen Mut für das Erntejahr 1917
holen können. Wir alle wissen, was von dem Ausfall
gerade dieser Ernte für Deutschland abhängt. Deshalb
ein herzliches Glückwünschen den wackeren Männern und Frauen
von Acker und Pflug!

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

4. Die Hauptverwaltung der Darlehnskassen hat den
Beleihungssatz für Kriegsanleihen von 75% auf 85%
erhöht. Der Beleihungssatz für Kriegsanleihen von 98, für die
4%igen Schatzanweisungen ebenfalls der Ausgabefuß
von 95, für die 5%igen Schatzanweisungen von 1914/15
der Kurswert von 99. — Silberbarren können bis zu
zwei Drittel des Marktwertes beliehen werden, der auf
150 Mark für das Kilogramm fein bis auf weiteres an-
zunehmen ist.

4. Der Gesetzentwurf zur Sicherstellung des kommunalen
Wahlrechts der Kriegsteilnehmer ist nunmehr von beiden
Häusern des preussischen Landtags unverändert angenommen
worden und wird voraussichtlich schon in einigen Tagen in
Kraft treten. Die Landgemeinden, in denen nach den
Gemeindeverfassungsgesetzen die Aufstellung und Auslegung
der Liste der Gemeindeglieder sonst zu Beginn des Kalender-
jahres hätte erfolgen müssen, erlangen durch das neue
Gesetz u. a. die Befugnis, von dieser Aufstellung und Aus-
legung für das Kalenderjahr 1917 abzusehen und bei etwa
notwendig werdenden Wahlen zur Gemeindevertretung die
letzte endgültige Liste zugrunde zu legen.

4. Wie mit Bestimmtheit verlautet, wird in den dem-
nächst stattfindenden Beratungen der Steuer-Kommission
des Reichstages auch die Frage einer weiteren Erhöhung
der Umsatzsteuer erörtert werden. In parlamentarischen
Kreisen neigt man jedoch der Ansicht zu, daß, solange nicht
bestimmte Vorschriften darüber im Gesetz aufgenommen
sind, wer den Umsatzsteuergewinn zu tragen hat, der bisherige
Erfolg der Umsatzsteuer den daran geknüpften Erwartungen
nicht entsprochen hat.

Rußland.

4. „Berlingische Tidende“ erzählt aus Petersburg, daß
ein Revolveranschlag auf den Marineminister Grigori
witsch auf der Straße verübt worden sei. Zwei unde-
kante Männer hätten den Minister angegriffen. Dieser
sei aber selbst bewaffnet gewesen, und durch sein fast
blitzartiges Auftreten sei es ihm gelungen, die Täter zu ver-
jagen, die unerkannt entkommen seien.

Großbritannien.

4. In kurzem wird ein Einfuhrverbot einer großen
Anzahl von Waren ergehen, außer mit Erlaubnis. Das
Handelsamt behält sich das Recht vor, die Erlaubnis für
Güter der verbotenen Klassen zu erteilen, wenn sie
nicht vor dem 17. Februar für den Empfänger in dem
vereinigten Königreich verladen oder von ihm bezogen
sind. — Eine am 16. Februar unter dem Reichsverteidi-
gungs-Gesetz ergangene Verfügung ermächtigt das Handels-
amt, während des Krieges von allen Kanälen im ver-
einigten Königreich Besitz zu ergreifen.

Amerika.

4. Die Unruhen in Cuba haben weiter an Umfang zu-
genommen. Es ist schon zu einer förmlichen Schlacht bei
Pavana, 17 Meilen von der Stadt entfernt, gekommen,
in der angeblich die Regierungstruppen den Aufständischen
eine Niederlage beigebracht haben. In New York mehren
sich die Gerüchte von einem Eingreifen der Vereinigten
Staaten. — Auch die Lage in Mexiko wird als sehr be-
unruhigend bezeichnet. Amerikanische Bürger seien von
mexikanischen Banden ermordet worden. Die Stadt
Tampico werde von englischen Matrosen verteidigt.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 17. Febr. Dem Prinzen Wilhelm von Sachsen-
Koburg und Gotha. Herzog in Sachsen, ist der Schwarze
Adlerorden verliehen.

Berlin, 17. Febr. Deutsche Marineflugzeuge griffen am
14. Februar abends wieder den Flugplatz St. Vol bei
Dänkirchen erfolgreich mit Bomben an. Einschläge in Flug-
zeugschuppen und Brand wurden beobachtet.

Berlin, 17. Febr. Der sozialdemokratische Parteivorstand
hat beschlossen, ein weiteres Zusammenarbeiten mit den Ge-
nossen Bengels und Bieb im Parteivorstand abzulehnen.

Wien, 17. Febr. Das Herrenhausmitglied Kammerherr
Freiherr v. Schlichting, Rittmeister a. D., auf Gurina
bei Schlichtingheim, ist im 72. Lebensjahre verstorben.

Sachsenburg, 17. Febr. Graf Eberhardt zu Erbach in Dessen
ist an der Front tödlich verunglückt. Er gehörte der heftigen
Ersten Ständekammer an.

Wien, 17. Febr. Völkischrat Grew, der bis zum Ab-
bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland

und den Vereinigten Staaten der amerikanischen Bot-
schaft in Berlin angehörte, ist der Völkischkeit in Wien zuge-
teilt worden.

Petersburg, 17. Febr. Infolge der Aufdeckung der Arbeiter-
verschönerung hält man die Auflösung der Kriegs-
komitees für bevorstehend und eine Rückwirkung auf die
Duma für wahrscheinlich.

Kopenhagen, 17. Febr. Ein hervorragender amerikanischer
Pressevertreter erklärt alle angeblichen Äußerungen
Gerards zu Korrespondenten fremder Zeitungen für gefälscht.
Gerard werde sich erst in Washington zu politischen Fragen
äußern.

Stockholm, 17. Febr. Sämtliche Kaffeenorräte in Schweden
sind beschlagnahmt worden. Die Bevölkerung erhält 300
Gramm pro Monat und Kopf.

Washington, 17. Febr. Das Kongressmitglied Mann
brachte eine Gesetzesvorlage ein, wonach alle internationalen
Zwistigkeiten der amerikanischen Politik zunächst einem
Schiedsgericht vorgelegt werden müssen. Die Vorlage
wurde angenommen.

Protopopows Gedächtnisschwäche.

Nachträge zur „Stockholmer Unterredung“.

M. S. Berlin, im Februar.

Wie ein Spuk taucht in russischen Blättern unregelmäßig
wieder das Gespräch auf, das der von einer Englandfahrt
heimkehrende Herr Protopopow im Sommer vorigen
Jahres in Stockholm mit einer angeblich offiziellen deutschen
Personlichkeit gehabt hat.

Da Protopopow, der damals Vizepräsident der Duma
war, inzwischen Minister geworden ist, legen die Russen
der Sache scheinbar eine Wichtigkeit bei, die sie in Wirk-
lichkeit gar nicht hat. Zunächst sei festgestellt, daß die in
Frage kommende deutsche Persönlichkeit mit russischen
Freien nichts zu tun hatte; es handelte sich um den
Samburger Bankier Warburg, der lediglich als Privat-
angehöriger reiste und sich zu seinem eigenen Vergnügen
mit Herrn Protopopow über die Kriegslage unter-
hielt. Ganz abgesehen hiervon, hat zudem noch der
damalige Dumaleiter und jetzige Minister über
den Verlauf der Unterredung sehr stark gefälscht,
um nicht zu sagen gefälschte Angaben gemacht. Und das
wird ihm nicht etwa von deutscher, sondern von echt
russischer Seite mit erfreulicher Deutlichkeit nachgewiesen.
Ein Graf Dufosse, der das „berühmte“ Stockholmer
Gespräch vom ersten bis zum letzten Worte mit angehört
hat, freilich dem Minister, der sich fürstlich bemüht fühlte,
in einem offiziellen Schreiben an das Plenum der russischen
Duma, in dem jenes Gespräch förmlich protokolliert
festzulegen, eine ganze Anzahl grober „Gedächtnisfehler“
an, so daß Herrn Protopopows Flucht in die Öffentlichkeit
sich zu einer richtigen Karnevallsschmelze gestaltet. Es
lohnt sich wirklich nicht, auf alle Einzelheiten dieser Pro-
topopowischen Geschichtsfälschung, und ihrer Richtigstellung
einzugehen, nur so viel sei gesagt, daß der Minister, der
nicht einmal den Ort, an welchem die Unterhaltung statt-
gefunden hat, richtig angeben weiß, Herrn Warburg
Äußerungen unterstellt, die dieser, nach dem gewiss un-
verfälschten Zeugnis des Grafen Dufosse, niemals ge-
tan hat.

Der Graf bestreitet vor allem ganz entschieden, daß
Warburg, wie Protopopow behauptet, irgendwelche Einzel-
heiten über Deutschlands zukünftige Friedensbedingungen
zum besten gegeben habe. Kurz, Herr Protopopow hat
sich alles, was er jetzt erzählt, funktuell aus den Fingern
gelesen, und man kann füglich über die ganze Geschichte
mit einem Achselzucken zur Tagesordnung übergehen.

Der Krieg.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. Februar.

Weltlicher Kriegsschauplatz.

An den meisten Stellen der Front herrschte Nebel,
der die Tätigkeit von Artillerie und Fliegern einschränkte
und nur Erkundungsvorstöße zuließ.

An der Wachsamkeit unserer Grabenbesatzungen schei-
terten zahlreiche Unternehmungen des Feindes. Unsere
Erkundern gelang es, mehrere Gefangene einzubringen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Wesentliches. Vorpostengeplänkel und verein-
zeltes Artilleriefeuer. Zwei feindliche Flugzeuge wurden
abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister v. Ludendorff.

Abendbericht.

WTB Berlin, 19. Febr. (Amtlich.)

Am Morgen scheiterte ein englischer Vorstoß südwest-
lich von Messines (nördlich Armentières). Sonst im
Westen bei unsichtigem Wetter, im Osten bei strenger
Kälte nichts Wesentliches.

Angriff eines Marineluftschiffs.

WTB Berlin, 19. Febr. (Antich.)

Am 18. Februar abends griff eines unserer Marineluftschiffe Hafen und militärische Anlagen von Arensburg auf Oesel mit Spreng- und Brandbomben an. Guter Erfolg wurde beobachtet. Das feindliche Abwehrfeuer blieb wirkungslos.

Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Antich wird verlautbart: Wien, 19. Febr.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

(Deckt sich inhaltlich mit dem deutschen Tagesbericht)

Italienischer Kriegsschauplatz.

In den letzten Tagen begann sich die italienische Artillerie auch in einzelnen Abschnitten der Gebirgsfronten wieder zu rühren. Tavis wurde wiederholt beschossen. Heute früh brachten Patrouillen des Infanterieregiments Nr. 73 von einer Unternehmung gegen die feindlichen Stellungen östlich des Monte Zebio, nördlich von Asiago, 22 Gefangene ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Bojsa nichts von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs
v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Unsere U-Boote an der Arbeit.

Berlin, 19. Februar.

Im Sperrgebiet des Mittelmeeres wurde in den letzten Tagen durch U-Boote eine größere Anzahl wertvoller feindlicher Schiffe versenkt, darunter ein vollbesetzter großer italienischer Truppentransportdampfer, zwei bewaffnete Dampfer von 3000 und 4500 Tonnen, mit wichtiger Ladung für Salonik, der italienische Dampfer Oceania von 4217 Bruttoregistertonnen, der französische Dampfer Mont Ventoux, 3233 Bruttoregistertonnen, und der französische Segler Aphrodite, 600 Bruttoregistertonnen, mit 737 Tonnen Eisen für Italien.

Barcelona, 17. Febr. Aus Alexandria eingetroffene Schiffsmannschaften berichten, daß in den Tagen vom 29. zum 29. Januar zwei mit Beizen beladene englische Dampfer von 11000 und 10000 Tonnen vor dem Hafen durch Unterseeboote versenkt wurden.

London, 17. Febr. Die englischen Dampfer „Dopemoor“ (3740 Tonnen), „Alton“ (1156 Tonnen), der belgische Dampfer „Capote“ (2412 Tonnen), der französische Dampfer „Mont Ventoux“ (3233 Tonnen), sowie der französische Segler „Aphrodite“ (600 Tonnen) wurden versenkt.

Genf, 17. Febr. Nach einer Meldung aus Madrid wurde der englische Segler „Verco Ron“ torpediert. Die „Pettit Journal“ meldet, schickte das englische Schiff „Mecor“ bei Santos-Arenas. Mit Hilfe zweier englischer Kreuzer wurden Rettungsarbeiten begonnen. Die französische Boote „Francisco“ schickte am Strande vom Fort Curo.

Santander, 17. Febr. Im Angesicht der Küste wurde ein Dreimaster durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Eine dichtgedrängte Menschenmenge an der Küste beobachtete den Vorgang auf das gespannteste.

Mißbrauch von Lazaretttschiffen.

Munitionstransport unter dem roten Kreuz.

Der völkerrechtswidrige Mißbrauch der roten Kreuz-Flagge und von Lazaretttschiffen seitens unserer Gegner ist von neuem durch die Aussagen eines in Sofia in Gefangenschaft befindlichen Unteroffiziers bestätigt worden.

Der Dampfer „Rustapha II“ und das Lazaretttschiff „La France“ haben unter der roten Kreuz-Flagge

Truppen und Munition befördert, englische rote Kreuz-Kraftwagen an den Dardanellen-Munition an die vorderen Linien gebracht. Der Unteroffizier bezugte ferner, daß es bei den Alliierten allgemein üblich sei, Munition auf Schiffen unter weißer Flagge zu befördern und daß die zwischen Marseille und Salonik verkehrenden Transportschiffe abwechselnd bald als Hospitaltschiff, bald als Hilfskreuzer unter häufiger Änderung ihres Aussehens führen.

Mit diesen Aussagen stimmen die Erzählungen von Hafenarbeitern aus Alexandria überein, daß die von dort verkehrenden englischen Lazaretttschiffe ausschließlich zum Transport von Truppen und Kriegsmaterial nach Salonik benutzt würden.

Minensprengungen bei Zborow.

Ein fühner deutscher Handkredit.

Aus Gefangenenaussagen war bekanntgeworden, daß die Russen nördlich Zborow Minenstollen gegen unsere Stellungen vortrieben. Diesen Minenstollen des Gegners wurde durch einen unerwarteten Gegenstoß unsererseits ein Ende gesetzt. Es galt die feindliche Stellung zu stürmen, die Eingänge zu den Stollen zu finden und diese zu sprengen. Die Stoßtruppe, denen die schwere Aufgabe auftrug, die feindliche Stellung zu nehmen und sie für die Dauer der Pionierarbeiten zu halten, bestand ausschließlich aus Mannschaften, die sich in mehr als notwendiger Zahl freiwillig hierzu gemeldet hatten — ein Beweis für den vortrefflichen Geist unserer Leute.

Am 14. Februar 1917 um 3 Uhr 30 Min. nachmittags stürmten nach 1 1/2 stündiger artilleristischer Vorbereitung diese Stoßtruppe die feindliche Stellung in einer Ausdehnung von etwa 600 Meter und drangen bis in die zweite russische Linie vor. Die gesamte Belagerung der feindlichen ersten Linie, welche dank unserem gutgezielten Artilleriefeuer zum größten Teil in den Unterständen geblieben war, wurde gefangen genommen. Die hinter der Infanterie vorrückenden Minensprengpatrouillen stellten fünf Minenstollen im gestürzten Abschnitt fest. Einer derselben war bereits 100 Meter lang, reichte bis unter unseren Graben und war schon zur Sprengung geladen und vorbereitet, die anderen vier Stollen, welche erst je etwa 25 Meter vorgefahren waren, konnten durch mitgebrachte Ladungen sofort gesprengt und unschädlich gemacht werden.

Der lange 100 Meter-Stollen hingegen benötigte eine Pionierarbeit von 5 Stunden Dauer, also eines recht langen Zeitraumes, währenddessen unsere Stoßtruppe, in der zweiten russischen Linie liegend, sich ständig, von bedeutender Übermacht geführter Angriffe zu erwehren hatten. Erst am Abend konnten sie langsam und planmäßig, vom Feinde unbehindert, in die eigene Stellung wieder zurückgehen. 5 Offiziere, 295 Mann an Gefangenen und 2 Minenwerfer wurden als Beute eingebracht.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Februar-März 1915.

Unter dem Himmelsrande an der Somme sind die früheren Durchbruchversuche unserer Feinde im Westen mehr und mehr aus der Erinnerung zurückgetreten. Sie gehören bereits der Geschichte an, die eine gewaltige Zeit auf die andere häuft, unter den Begebenheiten des größten aller Kriege. Gleichwohl ist es geboten, das Gedächtnis an die ersten großen Durchbruchversuche im Westen aufzufrischen. Die Stellung in der nördlichen Champagne zog sich genau wie heute dicht nördlich an Reims vorbei nach Osten hin über die Höhen von Somme-Py, Tahure, südlich Noyon, südlich Cernan bis Seron an der Aisne, wo sie sich an die Stellungen in den Argonnen angeschlossen. Die deutsche Front erstreckte sich teils auf dem Rücken südlich der Höhen, teils aber, wie bei Tahure und Noyon, an deren Südhang entlang, was mit Rücksicht auf die Schuttfelder nötig war. Die Franzosen stützten sich auf das Truppenlager von Chobons, wo sie vom Frieden der sehr umfangreichen Einrichtungen für die Verarmung und Unterbringung großer Truppenmassen zeigten. Das von Schluchten durchzogene, mit über-

aus zahlreichen kleinen Waldstücken, Ortschaften und Gehäusen besetzte Gelände bot ihnen für den Angriff die nötige Tarnung und eine Reihe vortrefflicher Abschnitte.

General Joffre, der jetzt zurückgetreten ist, damals noch von dem Ruhm der Marnechlachten lebte, hatte die Durchbrechung der deutschen Stellungen, in der ersten Nordfront, führen sollte. Ungeheure Munitionsmengen, die aus Amerika beschafft worden waren, lagen bereit. Schwere Artillerie war in überreichem Maße eingebaut, frische Truppen herangeführt. Joffre wählte diejenige Stelle zum Durchbruch, die ihm in Bezug auf den Ausbau als eine Schlachtrichtung erschien. Er glaubte sie in der Champagne gefunden zu haben. War der erste Anlauf gelungen, so gedachte er, über Boulogne, Reims in allgemeiner Richtung auf Sedan durchzubrechen, die deutschen Verbindungen zu durchbrechen.

Bis Mitte Februar hatten sich die Franzosen von Abschnitt bis Abschnitt auf Sturmentfernung an unsere Linien herangearbeitet. Nördlich Massiges waren sie in Besitz der wichtigen Höhe 191 gekommen, die eine besondere gute Schutzwirkung gegen die Höhen südlich Noyon und Butte de Meul gestiftete. Die Schlucht von Beaumont, ebenfalls eine gedeckte Artilleriestellung und Gelegenheit zur Ansammlung der Sturmtruppen. Weiter westlich genährte die Waldstücke und Talgründe bei den Dörfern Le Verth, Souain vortreffliche Annäherungsmöglichkeiten gegen den deutschen Abschnitt Tahure-Ravarin. Auf diesem standen unterseits Teile des VIII. Armee-Korps und des VII. Jäger-Korps.

Am 15. Februar begann ein Trommelfeuer in einer Stelle, wie es bisher noch niemals erlebt worden war. Während des nächsten Tages wurde gegen den Raum zwischen den Stellungen von St. Rémyhould nach Cernan und von Souain nach Somme-Py Armee-Korps nach Sturm heran geführt, nicht weniger als sieben Armee-Korps nach und nach abwechselungsweise angelegt. So entstand ein erbbildender Ring um die vordersten Gräben. Bald gelang es den Franzosen, hier und dort ein Grabenstück zu nehmen, einzugehen vor dem Gegenangriff vor und entziffen dem Feinde seinen belagerten Geländegewinn wieder. Die Lage war für uns zeitweise in höchstem Maße gespannt. Vom 25. Februar ab verstärkten die Franzosen ihre Stürme bei Tag und Nacht und warfen immer neue Massen in den Kampf, um die deutschen Vorteile zu einem allgemeinen Durchbruch zu zwingen. Am 1. März herum stand die Stellungslage auf der Höhe der Hartnäckigkeit. Die rheinischen Truppen hielten sich mit bewundernswürdiger Zähigkeit.

Unsere Heeresleitung hatte in umsichtiger Weise für die Verankerung von Verstärkungen gesorgt. Schließlich in der davorstehenden Truppe, zuletzt auch noch Teile des Garde-Korps, in der verlässlichen Brigade des Prinzen Eitel, die griffen ein. Die dritte Armee unter General v. Einem hatte außerordentliches volles und es vermochte, alle Angriffe einer feindlichen Übermacht siegreich zu brechen. Die Schützengrabenschlacht mit der blauen Masse und der Handgranate trat in volle Tätigkeit, alle Truppen in verschiedenen deutschen Stämme weitestgehend miteinander. Unsere Artillerie zeigte sich der feindlichen gewachsen.

Am 10. März war die Angriffskraft des Feindes ermessen. Die sieben französischen Armee-Korps hatten es nicht vermocht, nennenswerte Geländevorteile zu behaupten. Die Möglichkeit eines Durchbruchs war vollständig verneint, nachdem die Franzosen auf einer Front von knapp 10 Kilometern 45 000 Mann eingebüßt hatten. Joffre gab den Durchbruch verneint auf.

Die Deutschen gingen als unbestrittene Sieger aus den Kämpfen hervor. Nachdem Ruhe eingetreten war, wurde die zerstückelten Stellungen wiederhergestellt und im Laufe des Sommers so ausgebaut, daß sie dem zweiten großen Durchbruchversuch in der Champagne Ende September vollstän-

vollstän-

Mehr flachs-anbau.

(Von der Kriegs-Flachsbaugesellschaft m. b. H.)

Die Ausrüstung unserer Heere erfordert eine mehrfache Steigerung der Erzeugung von Flachsstoffen: Die

Die Erbinnen von Reichenbach.

Roman von Leo Küster.

31) Nachdruck verboten.

Drei Wagen hielten vor dem Hotel und wurden von der heiteren Gesellschaft bestiegen, um sie zum Opernhaus zu fahren. Nur einer derselben, der des jungen Grafen Neppensfeld, in welchem dieser erkrankt, froh, endlich allein zu sein, mit geschlossenen Augen sich zurückgelehnt hatte, schlug einen anderen Weg ein und brachte den jungen, aber lebenswichtigen Greis nach seinem Palais.

XIII.

Hans von Reichenbach befand sich seit etwa einer Woche in München. Nachdem er vergeblich Edda auf dem Landhause am Rhein gesucht, dann in Wiesbaden von Herrn Schwind erfahren hatte, daß sie nach Schloss Reichenbach gereist sei, war auch er dorthin geeilt, kam indes auch da zu spät. Seine Mutter hatte dafür gesorgt, daß die „Gouvernante“ nicht länger daselbst verweilen sollte, als ihr — der Frau von Reichenbach — für angemessen erschien. Was wollte Edda auch dort, da ihr Vater Hans — man konnte ihr nicht sagen, wohin — vertrieben war?

Frau von Reichenbach und Edda waren sich bei dieser Gelegenheit ohne Maske gegenübergetreten, hatten ihre Kräfte gemessen und wurden sich ihrer gegenseitigen Stärke bewußt. Doch Edda Liebenstein mußte der Herrin auf Schloss Reichenbach weichen; nach einigen Stunden Aufenthalt dort reiste sie ab und am folgenden Tage erst kehrte Baron Hans zurück. Eddas Spur war ihm nun verloren, da das junge Mädchen selbstverständlich seiner Mutter keinerlei Aufschlüsse über ihr Verbleiben, noch den Zweck ihrer Reise gegeben hatte. Er forschte nach ihr in den benachbarten Städten, er kehrte wieder nach Wiesbaden zurück, doch nirgends konnte er über sie oder Mary auch nur die mindeste Auskunft erlangen. Die beiden Schwestern waren ihm verloren, gerade in einem Augenblick, wo er sich im Besitze der Vermittlung befand, mit deren Hilfe er ihren Widerstand brechen und sie zur Übernahme ihres Erbes veranlassen konnte.

Nur wenige Tage der Ruhe und Überlegung hatte Hans sich gegönnt, dann hatte er sich wieder aufgemacht, um erforderlichenfalls aus Deutschland auszuscheiden

von Edda und Mary zu durchstreifen. Vielleicht, so dachte er, möchte ein günstiger Zufall ihm zu Hilfe kommen, und sie — oder eine von ihnen — ihm eines Tages in den Weg führen. Vergeblich auch erkundete er Aufreise in mehreren der gelesesten Zeitungen als ein letztes Mittel.

Ermüdet von den erfolglosen Anstrengungen, beschloß er endlich, in München sich eine Zeitlang auszuruhen, wo er mehrere Bekannte hatte, deren einige der Leier ebenfalls in der zuvor geschilderten Hotelkette kennengelernt hat, nämlich den Grafen Neppensfeld und den Baron Rüdiger. Nach München ließ Hans sich alle zu Hause für ihn eingehenden Briefe nachschicken; doch wie viele deren auch kamen — nicht einer von Edda oder Mary Liebenstein befand sich darunter. Sein Gutsvormalter in Reichenbach hatte Befehl, falls eine der Schwestern sich dort bilden lassen sollte, sie um jeden Preis zum Bleiben zu veranlassen, ihr einen Brief einzuhändigen, welchen Baron Hans ihm zu diesem Zweck zurückgelassen und dessen Inhalt vollständigen Aufschluß gab über alles Geschehene; außerdem war der Baron selbst unverzüglich telegraphisch zu benachrichtigen. Doch die Schwestern blieben verschollen.

Hans hatte keine literarische Tätigkeit in München wieder aufgenommen. Sein geographisch-anthropologisches Werk war bereits erschienen und hatte einen großen, unerwarteten Erfolg gehabt. Er wurde in seinen Kreisen hoch geehrt und gefeiert, ja er ward selbst an den Hof gezogen, wo der Monarch ihn ganz besonders auszeichnete. Ruhelos hatte er sich dann für einige Zeit vom Strudel des Lebens fortzuziehen lassen; nur dadurch bot sich ihm so auch die Möglichkeit, etwas von seinen verschwundenen Cousinen hören zu können. Mit peinlicher Sorge überwachte er sein Erbe, alle Einkünfte und Ausgaben kontrollierte er mit der gewissenhaftigkeit eines pflichttreuen Beamten, als welchen er sich den beiden Waisen gegenüber auch nur betrachtete.

Das Opernhaus war gefüllt; mit Ungeduld erwartete man den Beginn der Ouvertüre, erwartete man den Meister, welcher heute sein Werk selbst dirigieren wollte. Als Richard Wagner endlich am Dirigentenpult erschien, ward er mit stürmischem nicht endemöglichem Applaus begrüßt. Einen Moment später durchzitterten die gewaltigen Locomotiven das geräumige Auditorium. Hans sah im Hintergrunde der Diplomatenloge und sah mit Stille seines Opa's das Publikum Revue passieren:

war es doch nicht unmöglich, daß er in seinen gedrückten Reihen Mary oder Edda erblickte. — Oh, wie schmerzte der Gedanke an seine so schöne, willensstarke und geistvolle Cousine ihm die Brust!

Endlich hob sich der Vorhang, die Oper begann. Atemlose Stille herrschte, die, als „Ella“ auftrat, brüchig, peinlich wurde. Das Geräusch hatte wohl nicht übertrieben: diese „Ella“ war eine ebenso herrliche, entzückende Erscheinung wie ihre Stimme ungewöhnliche, brillante, ihre Schöne eine vorzügliche, dramatische Leistung eine über jede Kritik erhaben war. „Ah! wie entzückend! — Ich bitte Sie, Baron Reichenbach, überwinden Sie Ihren Stolz, Ihr Vorurteil, und werfen Sie einen Blick auf diese „Ella“! Herr von Seeheim, der — gleich den übrigen — überbeugt — die neue Primadonna bewunderte.

War es die prachtvolle Stimme der Sängerin, Hans seinem Prinzip unterwerfen ließ? — Gern trat so weit vor, daß er „Ella“ daselbst sehen konnte. Raum hatte er jedoch die Erscheinung der Sängerin ins Auge gefaßt, als dunkle Rote erst, dann plötzliche Blässe auf seinem Antlitz wechselten. Krampfhaft ergriff er den Arm des vor ihm in der Loge sitzenden Brigen, seine Brust arbeitete hörbar und starren Blickte er auf die Künstlerin nieder, die in diesem Augenblick kaum zehn Fuß von ihm entfernt stand.

„Was haben Sie nur, Baron?“ wandte Brigen an Hans.

„Nichts — oh nichts!“ entgegnete Hans. Doch Opernglas zitterte in seiner Hand, und wie mit einer Klammer hatte die andere den Arm des jungen Legationssekretärs erfaßt.

Mit wunderbarem Schmelz ertönte die Stimme gefeierten Sängerin. Gleich, das Auge nicht von Bühne wendend, sah Hans, selbst dem Publikum sichtbar. Er hörte nicht die nedenden Reden seiner Waisen, nicht den Beifallssturm der Menge — er sah nur der dieser fanatische Applaus, der das klassische Lächeln von Händen galt. — Edda! — die Sängerin!

Der erste Akt war zu Ende, der Vorhang fiel. Hans bis ins Innerste getroffen, sah Hans da, — — — eine Sängerin — Edda am Theater?!

Fortsetzung folgt

2. 1915. Ein englischer Militärtransportdampfer mit Mann wird von einem deutschen Unterseeboot vernichtet. 1916. Deutsche Flugzeuge beschließen englische Hafenstädte.

1781 Dichter Johann Heinrich Voß, der berühmte Domesdayer, geb. — 1790 Deutscher Kaiser Joseph II. gest. — 1810 Kaiserin Dorothea in Mantua erschossen. — 1824 Preussischer General Graf Tauentzien v. Wittenberg gest. — 1861 Französischer Dramatiker Eugène Scribe gest.

Der Vorkrieg mit sich bringt den Anbau stärkehaltiger Pflanzen; die Erhaltung der Viehbestände fordert den Anbau fett- und eiweißreichen Samens, deren Verwertungsrückstände ein hochwertiges Futtermittel bieten. Diese Forderungen erfüllt der Flachs. Man rechnet mit einem Durchschnittsertrage pro Hektar von: 600 Kilogramm reiner Stofffasern, aus 3—4000 Kilogramm Stroh, 600 Kilogramm Leinamen, 600 Kilogramm Leinöl.

Da mit den Leinamen- und Spreuerträgen Nährstoff- und Energieeinheit erzeugt werden, die hinter den durch Hafer- und Gerstenaussaat erzeugten nur wenig zurückbleiben, so müssen auch alle Bedenken hinsichtlich der Flachsbaues zurücktreten, die etwa aus Abwehrgründen gegen den Flachsbaue angeführt werden können; nebenbei bemerkt, macht bei einer Gesamtader- fläche von 35 Millionen Hektar die diesjährige Flachs- baueinfläche von 20000 Hektar nur rund 0,06 % des Ge- samtertrages aus. Selbst die beabsichtigte Steigerung des deutschen Flachsbaues bis auf 50000 Hektar würde nur rund 0,15 % nur einen verschwindend geringen Bruch- teil der deutschen Ackerfläche ausmachen.

Der Kleingrundbesitz ist in hervorragendem Maße an der Ausdehnung des Flachsbaues beteiligt. Von den etwa 10000 deutschen Flachsbaubauern gehören nicht weniger als 8000 Flachsbaubauern dem Kleingrundbesitz an, mit weniger als 10 Hektar Flachsbaueinfläche. Die Ursache für diese Er- zeugung liegt vorwiegend darin, daß einerseits im Klein- grundbesitz die Arbeiterverhältnisse noch nicht in so hohem Maße fähig sind wie bei dem mit fremden Ar- beiterkräften schaffenden Grundbesitz. Andererseits ist für den Flachsbaubauer besonders verlockend die Aussicht, durch den Flachsbaue eine nicht unbedeutende Menge von Lein- amen zu gewinnen, die er laut gesetzlicher Bestimmung zur Ölgewinnung, teils zur Verfertigung in der eigenen Wirtschaft zurückzubehalten.

Nach den jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen steht dem Flachsbaubauern das Recht zu, von dem selbst geernteten Leinamen das zur Verwendung in der eigenen Wirtschaft erforderliche Saatgut in unbeschränkter Menge und außer- dem gewisse Mengen zum Verbrauch in der eigenen Wirt- schaft verwenden darf.

Über diese beschränkten Mengen hinaus ge- nommene Leinamen ist an den Kriegsausfall für die Flachsbaubauer zu zahlen. Der Flachsbaubauer erhält für die Jahre 1917/18 58,33 Mark pro Doppelzentner Leinamen, bei Lieferung frei nächster Bahnhafung des Flachsbaubauers. Zudem werden dem Flachsbaubauer im Jahre 1917 auf An- trag für den eigenen Bedarf auf je 100 Kilogramm Lein- amen 36 Kilogramm Leinamen von der Bezugsvereinigung der Deutschen Landwirte käuflich überlassen.

Ferner wird das Kriegsgeld (Kriegs-Flachs-Abteilung) bei künftigen Preussischen Kriegsministeriums in denjenigen Verwaltungsbezirken oder Bundesstaaten, in welchen auf Grund alter Gewohnheit noch die Möglichkeit und das Bedürfnis zur Verarbeitung der selbst erzeugten Flachs- samen zu Verkleidungszwecken für den eigenen Bedarf besteht, auf besonderen Antrag geringe Mengen Flachs zur Verfertigung im eigenen Betriebe freigeben. In diesen Angelegenheiten liegt ein starker Anreiz zum Anbau von Flachs gerade für den Kleingrundbesitz.

Um weiterhin trotz der zunehmenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Anbaufreudigkeit von Flachs in Deutsch- land zu heben, hat die Kriegs-Flachsbaue-Gesellschaft be- schlossen, die Preise für ungerösteten Strohflachs der Ernte 1917 bedeutend zu erhöhen. Der Durchschnittspreis ist auf 25 Mark pro 100 Kilogramm (1250 Mark pro Zentner) ungerösteten Strohflachs festgelegt. Die Preise für ge- rösteten und ausgearbeiteten Flachs werden noch in einer dem Strohflachs entsprechenden Höhe festgelegt werden. Diese Preise gewährleisten bei einer Normalernte, auch im Vergleich zu anderen Früchten, eine hohe Rentabilität, welche von den bereits erwähnten Vorteilen, welche der Anbau von Flachs dem Landwirt bietet. Es wird den Flachsbaubauern seitens der Kriegs-Flachsbaue-Gesellschaft in Berlin die Abnahme ihres Flaches im rohen oder be- arbeiteten Zustande auf der dem Flachsbaubauer nächst- liegenden Volk- oder Kleinbahnhafung zu den vertraglichen Preisen garantiert. Die besonderen Flachsbaubauverträge des Jahres 1917 werden jedem Interessenten von der zu- ständigen Landwirtschaftskammer der nächstgelegenen Ab- teilung oder der Kriegs-Flachsbaue-Gesellschaft auf Wunsch zur Verfügung gestellt. Die Bezahlung des Flaches erfolgt entweder bei der Verladung oder nach Eintreffen des Flaches auf der Empfangshafung, falls nicht andere Vereinbarungen zwischen den Beteiligten getroffen sind.

Der erforderliche Leinamen wird den Flachsbaubauern von der Kriegs-Flachsbaue-Gesellschaft zum Preise von 58,33 Mark pro Doppelzentner (32,50 Mark pro Zentner) ab- gerechnet geliefert: 97 %, Reinheit, 85 % Reinfähigkeit und atestifizierte Seidefreiheit. Der Minderwert wird pro- zentral vergütet.

Jedem Flachsbaubauer wird die erforderliche Belehrung zum Anbau-Anweisung durch genaue Anbau- und Ernte- anweisungen zuteil. Außerdem stehen in jedem Bezirk Flachsbaue-Sachverständige und die Flachs-Röstanstalten zur Verfügung, welche alle gewünschten Auskünfte gern zu erteilen. Auch die Kriegs-Flachsbaue- Gesellschaft steht jederzeit gern mit Auskünften zur Ver- fügung.

Oertliche und Provinznachrichten.

Badenburg, 20. Febr. Infolge der erhöhten Vieh- preisen nach den größeren Städten des Bezirks ist in dieser Woche weniger Schlachtvieh hier verblieben.

Aus diesem Grunde ist die auf jede erwachsene Person entfallende Fleischmenge wieder auf ein Viertel Pfund festgesetzt worden.

Bom Westerwald, 19. Febr. Vor einigen Tagen starb in einem Altersheim die Frau Olga von Lägerode. Mit ihr starb die Letzte ihres Stammes. Die Lägerodes gehörten dem Westerwälder Adel an und hatten den Reichsfürstentum seit 1652 inne.

Altentrichen, 19. Febr. Gestern tagte unter dem Vorsitz des Herrn Landrats Busch im Bahnhof eine Generalversammlung der landwirtschaftlichen Vorkab- teilung Altentrichen. Herr Oekonomierat Armbrustmacher aus Bonn-Rheinort sprach über Kriegswirtschaftsfragen und Frühjahrsbestellung. Nach einem Hinweis auf die Pflicht der Beteiligung an der nächsten Kriegsanleihe führte er aus, daß der Anbau von Körnerfrüchten im neuen Jahr auf derselben Höhe wie bisher bleiben müsse. Reicher müßten angepflanzt werden Kartoffeln, Delpflanzen und Hülsenfrüchte. Damit man früh Kar- toffeln hat, setze man Knollen in Kisten oder Kartons und stelle sie warm, damit sie keimen. Beizeiten siede man sie, dann ins Feld. An Fleisch fehlt es nun ein- mal, und da seien ein guter Gulasch die Hülsenfrüchte. Gerade hierin kann auf dem Westerwald noch viel mehr geschehen. Das gilt auch allenthalben vom Raps, der ausgezeichneten Delpflanze. Man sorge für Gewinnung der Samenpflanzen, denn es befinde eine gemütsarme Zeit, denn der Winter habe am Rhein in den Kulturen großen Schaden angerichtet. Das Vieh soll man jetzt nicht abschaffen, weil augenblicklich der Preis hoch stehe; ein hoher Preis werde einstweilen bleiben. Bei Arbeit an auf dem Felde müsse einer dem anderen helfen, besonders diejenigen, die Gespanne haben. Bei der Ackerbestellung setze man immer auf neue Saatfrucht. An Düngung steht uns Superphosphat nicht zur Verfügung, deshalb sei Thomasmehl zu nehmen; im Garten tut man Kali hinzu. Da es sehr an künstlichen Düngemitteln fehle, so könne auch Steinkohlensche verwerdet werden, und zwar am besten zur Kompostbearbeitung; Birkensche sei weniger geeignet. Zum Schluß seiner fesselnden Darlegungen kam Redner auch auf die Rüst zwischen Stadt und Land zu sprechen. In Einigkeit müßten wir zusammen stehen, denn liegt der Feind, dann steht Bettelarmut vor der Tür. Herr Bürgermeister Schmidt, Altentrichen, gab darauf den Rechenschaftsbericht. Nach diesem ist die Mitgliederzahl trotz des Kriegs dieselbe ge- blieben. Es ist ein Vermögen vorhanden von 5200 Mark. Nun entspann sich eine lange Aussprache über den Vortrag; es beteiligten sich daran u. a. die Herren Bürgermeister Schmidt, Oekonomierat Armbrustmacher, Großgärtner Lohse, Kirchen, Lehrer Ingenbrand und Ortsvorsteher Brühl, Herdorf. Ein packendes Schlus- wort sprach noch Abgeordneter Heidenroth; er lobte den Fleiß der Frauen in der Landwirtschaft und gab die Schuld an der Vertreibung zwischen Stadt und Land der Verheerung einer gewissen Pöresse. Auch er empfahl mit kräftigem Wort die Unterstützung der Industrie- arbeiter.

Beckdorf, 19. Febr. Die Eheleute Karl Gontermann in dem benachbarten westfälischen Orte Burbach begingen am letzten Freitag das überaus seltene Fest der — stählernen Hochzeit. Die alten Deutschen, von denen der Mann 92 und die Frau 95 Jahre zählen, sind nun 68 Jahre verheiratet; sie sind trotz ihres hohen Alters verhältnismäßig noch recht rüstig. Die Gemeinde über- reichte dem greisen Ehepaar, das schon fünf Hochzeiten feiern konnte, aus Anlaß der stählernen Hochzeit einen Ehrensold.

Nab und Fern.

Neuregelung der Wohlfahrtspflege. Die seit d. m. 1. August 1915 geltenden Bestimmungen über die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege sind mit Wirkung vom 1. März 1917 ab durch eine neue Bekanntmachung über Wohlfahrtspflege während des Krieges ersetzt worden, welche die in den letzten anderthalb Jahren gesammelten Erfahrungen verwertet und namentlich auch einer Reihe von Wünschen des Reichstages möglichst Rechnung trägt. Die umgearbeitete Verord- nung bringt nach amtlicher Mitteilung drei grundsätzliche Neuerungen und einige kleinere Änderungen. Erstens ist die Vorarbeit, daß öffentliche Sammlungen und gleich- stehende Veranstaltungen (Unterhaltungen, Belehrungen, Vertriebe von Gegenständen) für jeden Bundesstaat, in dem sie stattfinden sollen, vorgängiger behördlicher Ge- nehmigung bedürfen, über das Gebiet der Kriegswohlfahrts- pflege hinaus auf alle sonstigen patriotischen oder gemein- nützigen oder mildtätigen Zwecke (Wohlfahrtszwecke) ausge- dehnt worden. Zweitens wird der zuständigen Behörde die Befugnis verliehen, auf die gesamte Geschäftsführung aller Wohlfahrtsunternehmungen, mögen sie auf genehmigungs- pflichtigen Sammlungen ufo. beruhen oder unabhängig von solchen bestehen, Einfluß zu üben. Diese Einwirkung kann sich auf das Erfordern von Auskunft über alle Vorgänge, Ent- sendung von Vertretern zu Sitzungen und Versammlungen, Prüfung von Büchern, Schriften und Behältnissen beschränken sich aber auch in Anordnungen zum Verhalten einer Schädigung des Gemeinwohls, insbesondere einer Verschlechterung der Ver- waltung und der Auflösung derselben. Drei von derartigen Ein- griffen bleiben Wohlfahrtsunternehmungen aus der Zeit vor dem Kriege, weiter Unternehmungen mit vorläufigsmäßiger Leitung oder Beaufsichtigung durch öffentliche Behörden und Unternehmungen, die nur für Beamtenkörper und ähnliche Personengruppen bestimmt sind. Drittens wird neu vor- geschrieben, daß ohne behördliche Genehmigung Mittel, die für Wohlfahrtszwecke zusammengebracht sind, keinem anderen als dem bestimmungsmäßigen Zwecke zugeführt werden dürfen. Von den sonstigen Änderungen ist insbesondere zu erwähnen, daß den Sammlungen die Veranstaltung einer öffentlichen Werbung von Mitgliedern (auch Ehrenmitgliedern) oder Unternehmungen gleichgestellt wird.

Rückgabe der Tauchbootfendungen. Das Reichs- postamt erläßt folgende Verfügung an die Postanstalten: Wegen der vorläufigen Einstellung des Tauchbootbrief- verkehrs nach den überseeischen Ländern werden die bereits eingelieferten Tauchbootfendungen nach den Aufsaaborten

zurückgeliefert werden. Die Sendungen sind den Absendern zurückzugeben. Die bereits bezahlten Gebühren werden zurückgezahlt.

Verkaufsgewinn des Wuchergut. Das Kriegswucher- amt in München beschlagnahmte in einer Eigentüm- lichen 700 Zentner Zwiebeln, die zur Erzielung von Preissteige- rungen aufbewahrt worden waren. Damit hat bis zum 31. Januar das bayerische Kriegswucheramt in einem einmonatlichen Verleihen Waren im Gesamtwerte von 1 809 000 Mark beschlagnahmt.

Eisenbahnkatastrophen in Frankreich. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich bei Serqueux auf der Linie der französischen Nordbahn. Bis jetzt ist nur bekannt, daß die Zahl der Toten 23 beträgt. Ein paar Stunden später stieß im Bahnhof von Vines bei Trones ein Schnellzug mit einem andern Zug zusammen. Zwei Personen wurden getötet, 25 verwundet.

Niesenbrand in Jekust. Russische Blätter melden, daß die Kohlenlager der Sibirischen Bahn seit mehr als acht Tagen in Flammen stehen. Es ist unmöglich, den Niesenbrand zu löschen, und man befürchtet, daß die ganzen Kohlenbestände, die einen Wert von ungefähr 30 Millionen Rubel darstellen, den Flammen zum Opfer fallen werden.

Orkan in Norwegen. Von einem heftigen Orkan wurde das nördliche Norwegen heimgesucht. Da die tele- phonischen und telegraphischen Verbindungen unterbrochen sind, hat man über den sehr großen Schaden noch keine Übersicht. Der deutsche Hilfskreuzer „Berlin“ in Himmelf- st bei Trondhem wurde vom Anker losgerissen; da die Verankerung hielt, wurde ein Unglück verhütet.

Folgen des Kohlenmangels. Die holländischen Zeitungen teilen mit, daß sie wegen des Kohlenmangels gezwungen seien, ihren Betrieb einzuschränken, und daß sie deshalb die weitere Ausgabe der seit Kriegsbeginn einge- führten Montagsausgabe einstellen müßten.

Wölfe in Luxemburg. Im luxemburgischen Gebiet treten vereinzelt Wölfe auf, was seit Menschengedenken kaum mehr vorgekommen ist. Die Landbriefträger gehen nicht mehr ohne Dienstrevolver aus. Die Wölfe sind über die zugefrorenen Flüsse in das Gebiet von Luxemburg hinübergewandert.

Eine sonderbare russische Kriegsverdienstmedaille. Der Zar ordnete die Einführung einer besonderen Aus- zeichnung für Militärpersonen, die unter erscheidenden Ge- len der Deutschen gefallenen haben. Die Auszeichnung besteht in einer Medaille in Gold oder Silber für Offiziere, in einem roten Abzeichen für die gemeinen Soldaten.

Ein Vandalenredner im französischen Parlament. Der französische Finanzminister Ribot hat im Parlament einen Gegner, der ihn nicht in Ruhe läßt. Kein Mensch weiß, wer er ist, aber alle kennen seine Stimme. Der geheimnis- volle Abgeordnete, der offenbar Vandalenredner ist, scheint durch einen Vorgang, der vier Jahre zurückliegt, gegen Ribot in Unruhe gebracht worden zu sein. Damals forderte die Parlamentsmehrheit, daß eine Rede des Ministers öffentlich angehängt werden solle und seit jenem Tage kann Ribot nie das Wort ergreifen, ohne daß sein Gegner ihn an irgendeiner Stelle seiner Rede durch den Zwischen- ruf: „Anhängen!“ unterbricht. Den Minister stört dieser Zwischenruf schon längst nicht mehr, auf den Vätern der Abgeordneten aber erregt er immer noch ein gewisses In- teresse. Manchmal klingt es gar nicht wie ein richtiger parlamentarischer Zwischenruf, da die Unterbrechung zu den Worten des Ministers in gar keiner Beziehung steht. Ribot sagt zum Beispiel: „Darin sind wir wohl alle einig!“ oder: „Ich nehme davon Notiz“, und die Stimme ruft: „Anhängen!“

Über Drill- oder Weizsaat bei Roggen

teilt Oekonomierat Garde-Seitz in der „All. Landw. Stg.“ mit: Als die von alters her hochgeschätzten Sämlinge und die Ende der sechziger Jahre stark verbreiteten Weizsa- maschinen durch die Drillmaschinen ersetzt wurden, da gab es im Frühjahr häufig Enttäuschungen, ganz besonders in Beziehung auf den Bestand der Roggenpläne. Reichlich blühten wohl im Herbst die krautiger und übermäßig be- deutend veranlagten Wirtschafter auf den neuzeitlich den- ken Nachbar, wenn im Herbst dessen Saat ganz gleich- mäßig und vollständig lückenlos den Acker in schürgeraden Zeilen bedeckte. Wie klug aber dünkten sich die vorfindigen Reider dann, wenn im Frühjahr ihr nach alter Weise be- stellter Roggen freudig grünte, während der des strebenden Nachbarn sich krank zeigte, gelblich-weiße Blätter bekam und einging. Wo war nun der Grund für dieses sonder- bare Vorkommnis zu suchen? Es dauerte ziemlich lange, ehe man ihn in dem Umstand fand, daß der glückliche, der Sache aber noch unkundige Besitzer der neuverordneten Drillmaschinen meinte, er müsse nun die ihm gegebene Ge- legenheit, die Saatkörner recht gründlich dem Boden ein- zuverleiben, ausnützen und möglichst tief drillen. Das vertrat Weizen meist ganz gut, Roggen aber, besonders in schweren, vor der Bestellung recht mäßig hergerichteten Böden, häufig nicht. Dann besonders nicht, wenn sich die Pflanzen vor Winter kräftig entwickelten. Dieser Umstand erklärt sich aus der verschiedenartigen Wurzelentwicklung der Getreidepflanzen. Liegt das Roggenaakorn leicht, dann auch die daran entstehenden Wurzeln, so daß sich diese beim Auffrieren des Bodens mit heben und senken; liegen sie tieferer Einbringung halber tiefer, dann reihen sie dabei ab, und zwar je vollständiger, je kräftiger sie entwickelt sind. Die Wurzelbildung des Weizens ist eine andere. Während die des Roggens in die Breite geht, strebt sie mehr nach der Tiefe und ist widerstandsfähiger gegen Ab- reiben und auch sonstige Verletzungen. Das zeigt sich ja in dem Umstand, daß man mit dem Eggen und Hacken der Roggenpläne viel vorsichtiger sein muß, als bei den mit Weizen bestellten. Man kann also alle Vorteile der Drillbestellung auch beim Roggen ausnützen, wenn man dessen Eigenart, besonders in schweren Böden, Rechnung trägt.

Zur Vertilgung der Saatkrahen

gibt Oekonomierat Garde-Seitz folgende Ratsschlage: Die Vertilgung geschieht am vorteilhaftesten nicht unmittelbar, sondern mittelbar, und als das beste Mittel dient dabei ein anderer Feldschädling, die Maus. An Abständen von

